

**OSTWALDS KLASSIKER
DER EXAKTEN WISSENSCHAFTEN
Band 295**

Tertius Interveniens

Warnung an etliche Gegner
der Astrologie das Kind
nicht mit dem Bade auszuschütten

von
Johannes Kepler

Verlag Harri Deutsch

OSTWALDS KLASSIKER
DER EXAKTEN WISSENSCHAFTEN
Band 295





Johannes Kepler
1571-1630

OSTWALDS KLASSIKER
DER EXAKTEN WISSENSCHAFTEN

Band 295

Tertius Interveniens

*Warnung an rühliche Gegner
der Astralogen das Kind
nicht mit dem Bade auszuschütten*

VON

Johannes Kepler

eingeleitet und mit
Anmerkungen versehen von
Jurgen Hamel



Verlag Harri Deutsch

Die Deutsche Bibliothek - DFB eingetragene

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN 3-8971-3295-6

Jede Vervielfältigung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlegers strafbar und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einscannen und
Verbreitung in elektronischer Form.

Der Inhalt des Werkes wurde sorgfältig erarbeitet. Dennoch übernimmt
Herausgeber und Verlag für die Richtigkeit von Angaben, Hinweisen und
Beispielen sowie für eventuelle Druckfehler keine Haftung.

© Verlag Hans Deutsch, Frankfurt am Main, 2004

1. Auflage 2004

Druck: Rausch | Bild: Elisabeth Giebel, Schellitz

Printed in Germany

Inhalt

<i>Johannes Kepler - Leben und Werk</i> von J. Hämel	3
Keplers Prinzipien wissenschaftlichen Fortschritts	11
Der antologische Gedanke in Keplers Werk	10
Kepler und die Astrologie - „Tertius Interveniens“	14
Vorbemerkungen zur Textwiedergabe	25
Abgekürzt zitierte Literatur	26
Weiterführende und allgemeine Literatur	27
Tertius Interveniens	29
Register der Materien und Fragen in diesem Buchlein begriffen	30
Dem Durchlauchtigen Hochgebornen Fürsten und Herrn	43
Tertius interveniens	48
Das I. Argument	67
Das II. Argument	131
Das III. Argument	195
Das IV. Argument	228
Das V. Argument	241

Johannes Kepler – Leben und Werk

Von Jürgen Hamel

Kepler wurde am 27. Dezember 1571 in Weil der Stadt (Württemberg) geboren. Er besuchte die Klosterschulen Adelberg und Maulbronn, studierte Theologie und Naturwissenschaften an der Universität Tübingen, war 1594–1600 Professor für Mathematik an der Landschafftsschule Graz, ab 1600 Kaiserlicher Mathematiker, zudem 1611–1628 Mathematiker der Landstände in Linz und seit 1628 im Dienst Albrecht von Wallensteins. Er starb am 15. November 1630 in Regensburg.

Kepler war der erste Astronom von Bedeutung, der sich dem heliozentrischen Weltssystem vorbehaltlos anschloß und in ihm nicht nur eine mathematische Hypothese, sondern eine Darstellung der Realität sah. Sein nach einigen kleineren Kalendern und Prognostiken erstes größeres Werk „Mysterium Cosmographicum“ („Weltgeheimnis“, 1596), stellt ein begeistertes Bekenntnis zu Copernicus dar. Bereits hier äußert sich seine Weltanschauung in pythagoreisch-platonischer Tradition mit der Suche nach Harmonien in der Welt. Auf dieser Grundlage schuf er sein erstes Werk, in dem er versuchte, die Wahrheit des neuen Systems zu beweisen, indem er den Planetenbahnen nach heliozentrischer Anordnung die fünf regelmäßigen Polyeder (Tetraeder, Würfel, Oktaeder, Ikosaeder, Dodekaeder) umschreibt bzw. einbeschreibt. Diese geistreiche, auf mathematischen Harmonien fußende Arbeit

brachte ihm sowohl Anerkennung als auch Skepsis ein und machte ihn mit Tycho Brahe bekannt, der ihm, das Talent des jungen Autors erkennend, zu seinem Assistenten machte. Nach Brahens baldigem Tod erhielt Kepler die Berufung zum Nachfolger als „Kaiserlicher Mathematiker“. Damit übernahm Kepler den Auftrag zur Erarbeitung neuer, zuverlässiger Planetentafeln für die Berechnung verbesserter Planetenpositionen. Kepler löste diese Aufgabe nach fast 25-jähriger Arbeit. Er hatte erkannt, daß alle neuen Tafeln nur Stückwerk seien, wenn ihnen nicht neue, fundamentale Grundlagen gegeben würden. Eine dieser Grundlagen war für ihn die copernicanische Theorie. Doch selbst damit kam Kepler zunächst nichts ans Ziel, da gegenüber den exzellenten Braheschen Beobachtungen ein Fehler blieb, dessen Ursache nur in der Theorie liegen konnte. In zähem Ringen versuchte Kepler in aufwendigen Rechnungen (erst gegen Ende der Arbeiten standen ihm die Logarithmen zur Verfügung) eine bessere Angleichung an die von Brahe stammenden empirischen Daten mit der Theorie. Die Übereinstimmung ergab sich erst, nachdem er das antike Kreisbahndogma aufgegeben hatte und die elliptische Form der Planetenbahnen (zunächst beim Mars) entdeckte. Daraus resultierten die heute nach ihm benannten Keplerschen Gesetze:

1. „Die Planetenbahn ist kein Kreis; sie geht auf beiden Seiten allmählich herein und dann wieder bis zum Umfang des Kreises im Perigäum hinaus.“¹⁴
2. „Da ich mir bewußt war, daß es unendlich viele Punkte auf dem Fixzenter und entsprechend unendlich viele Abstände gibt, kam mir der Gedanke, daß in der Fläche des Exzenters alle diese Abstände enthalten seien.“¹⁵

¹⁴ Kepler, J.: *Neue Astronomie*. München: Berlin 1920, S. 267.

¹⁵ Ebd., S. 246.

3. „Inleihen ist es völlig sicher und exakt, daß das Verhältnis zwischen den Umlaufzeiten zweier Planeten genau dem anderthalbfachen Verhältnis ihrer mittleren Entfernung, d.h. der Planetensphären selbst ist.“³

In moderner Formulierung: 1. Die Planeten bewegen sich auf elliptischen Bahnen, in deren einem Brennpunkt die Sonne steht. 2. Die Verbindungslinie Sonne – Planet überstreicht in gleichen Zeiten gleiche Flächen. 3. Die Quadrate der Umlaufzeiten zweier Planeten verhalten sich wie die dritten Potenzen der großen Halbachsen ihrer Bahnen.

Die Diskussion um diese Gesetze hatte einen geistesgeschichtlichen Hintergrund. Daß Planeten auf Kreisbahnen mit gleichbleibender Geschwindigkeit laufen, war eine Überzeugung, die seit der Antike ein fester Grundbestandteil jeglicher Planetentheorie war. Die Planeten galten als unveränderliche Körper, die sich auf unabänderlichen, exakt berechenbaren Bahnen um die Erde bewegen – mithin als göttliche Körper. Denn was unveränderlich und unwandelbar ist, könne nur göttlich sein – und umgekehrt. Der göttlichen Natur der Himmelskörper entsprach in der Körperform die Kugel, in der Bewegung der Kreis. Auf diesem Wege war die Erkenntnis der elliptischen Bahnform der Planeten durch Kepler mit weltanschaulichen Konsequenzen verbunden, die auch im Zusammenhang mit den ersten Fernrohrbeobachtungen zu sehen sind.

Welche praktischen Ergebnisse zeitigten die Kepler'schen Gesetze? Seit 1617 hatte Kepler in loser Folge Planetenephemeriden (Tafeln der Planetenörter) berechnet. Der Vergleich ihrer Genauigkeit mit der anderer gebräuchlicher Tafeln läßt die erhebliche Verbesserung der Genauigkeit der Planetenpositionen von Kepler deutlich erkennen. Keplers

³ Kepler, J.: *Harmonice mundi*, München 1940, S. 302.

Ephemeridenrechnung zeigte auffällig den Theoriefortschritt der Astronomie

Die Resonanz auf die Ableitung der Gesetze der Planetenbewegung war zunächst minimal. Galilei z. B. erwähnte sie nie, obwohl er sie kannte. Sie wurden zumeist als rein mathematischer Kunstgriff angesehen, keinesfalls als Widerspiegelung der Realität. In diesem Sinne schrieb der Universalgelehrte Athanasius Kircher über Kepler: „wo er Mathematiker ist, da ist niemand besser und genauer als er, niemand ist aber auch schlechter da, wo er Physiker ist“ und setzt fort, daß ein flüßiger Mathematiker, also auch ein Astronom, falsche Prinzipien als gewisse Grundlagen benutzen könne, um daraus die sichersten Angaben abzuleiten, wenn auch die Sache, die er zugrunde lege, die falscheste sei und in der Natur nicht aufzufinden.⁴ Dennoch stellt die Ableitung der Keplerschen Gesetze ein Argument zugunsten der copernicanischen Theorie dar, dies auch angesichts der Berühmtheit, die Kepler bereits zu Lebzeiten hatte. Nachdem er 1627 die Rudolphinischen Tafeln, lange Zeit ein Standardwerk zur Berechnung der Gestirnsbewegung mit allen Angaben zu den Bahnen der Planeten, zudem mit verschiedenen Hilfstafeln und einem Sternkatalog, publiziert hatte, entstanden immer mehr Planetenephemeriden auf der Grundlage dieses Werkes, die sich bewährten. Und da nach diesen Ephemeriden zur Berechnung von Kalendern und astrologischen Horoskopen ein gewichtiges gesellschaftliches Bedürfnis bestand, erwuchs aus der Zuverlässigkeit der Tafeln von Kepler der copernicanischen Lehre ein wachsendes Ansehen. Auch wenn sich dies zunächst auf die mathematischen Grundlagen sowohl des Systems als auch der Keplerschen Gesetze bezog, gewann immer mehr der Gedanke Raum, daß hier nicht nur eine neue

4 vgl. auch Kraftl-Frits: Die Keplerschen Gesetze im Urteil des 17. Jahrhunderts. In: Kepler Symposium (1980) Linz o. T., S. 77-99.

und erfolgreiche mathematische Hypothese vorliege, sondern eine Theorie in exakter Widerspiegelung des Weltbaus.

Von großem Einfluß auf die Verbreitung des copernikanischen Weltsystems war auch die Veröffentlichung des ersten Lehrbuchs der copernikanischen Astronomie durch Kepler (1618–1621).

Keplers Prinzipien wissenschaftlichen Forschens

Für Keplers Wirken waren einige, für das gesamte naturwissenschaftliche Denken grundlegende Forschungsprinzipien bedeutend. 1. Jede Forschung hat von der Erfahrung anzugehen. Eine naturwissenschaftliche Aussage muß quantitativ mit empirischen Daten übereinstimmen. 2. Die Naturforschung stützt sich nicht auf Autoritäten, sondern allein auf die Autorität der Natur. 3. Die Forschung muß vom Sein der Dinge, wie es mit den Sinnen erfassbar ist, zu den Ursachen des Seins vordringen.

Kepler suchte nach einer physikalischen Begründung dieses Weltsystems auf der Grundlage natürlicher Kräfte (Einführung des Begriffes Kraft in die Astronomie) und glaubte, diese im Magnetismus gefunden zu haben. Die Forschungsmethodik von Kepler basiert auf der Physikalisierung und Mathematisierung der Wissenschaften, auf einem wissenschaftlichen Hypothesenbegriff und einem tiefen Verständnis des Verhältnisses zwischen Empirie und Theorie. Wissenschaft sieht Kepler in einem sozialen Zusammenhang als Mittel der sittlichen Läuterung, zur Festigung der moralischen Kraft des Menschen. Die Welt wurde von Gott nach Prinzipien der Harmonie geschaffen, sie ist sein Ebenbild und die Erforschung des Kosmos ist eine Art Gottesdienst.

Mit diesen Prinzipien sowie der Erkenntnis, daß die Sonne in einem ausgezeichneten Punkt der Planetenbahn, einem der

Brennpunkt der Ellipse, steht, war Kepler in der Lage, nach physikalischen Ursachen der Planetenbewegung zu fragen. Der geistesgeschichtliche Schritt, der hierin liegt, besteht im Übergang von der „Rettung der Phänomene“ durch beliebig konstruierte mathematische Vorschriften zur Erklärung der Planetenbewegung aus physikalischen Prinzipien. Dem Forschungsstand seiner Zeit entsprechend glaubte Kepler an die Wirkung einer magnetischen Kraft zwischen Sonne und Planeten, womit zugleich die langsamere Bewegung der Planeten in Sonnenferne (von ihm stammen die Begriffe „Perihel“ und „Aphel“) erklärbar wurde, da die magnetische Anziehung mit zunehmendem Abstand geringer wird. Mit diesen Vorstellungen stand Kepler einer quantitativen Formulierung des Gravitationsgesetzes nahe, die später Isaac Newton vornahm. Durch die Einführung des Kraftbegriffes in die Planetentheorie gelang Kepler die Umwandlung der Astronomie von einer „Himmelsgeometrie“ in eine „Himmelsphysik“.

Obgleich Kepler, infolge eines Augenfehlers, wenig eigene astronomische Beobachtungen ausführte, entwickelte er 1611, aufbauend auf seinen Kenntnissen der Optik, einen bald von Christoph Scheiner verwendeten neuen Fernrohrtyp, bei dem das Okular durch eine Konvexlinse gebildet wird (bei Galilei eine Konkavlinse). Besonders hinsichtlich der Vergrößerung des Gesichtsfeldes stellte dies eine wichtige Verbesserung dar. Außerdem lieferte Kepler in seinen optischen Werken die Grundlage der physikalischen Optik (Physik des Auges, Sehfehler, Theorie der Linsen, optische Theorie der Sonnen- und Mondfinsternisse u.a.).

Einige Resultate kleinerer Arbeiten von Kepler seien erwähnt. Unter Voraussetzung der astronomischen Deutung von Ereignissen während des Lebens Christi und einer kritischen Sichtung des historischen Materials fand er, daß die im 6. Jahrhundert erfolgte Ansetzung des Ausgangspunktes

Januarius		Zemmer.	
Den der beschnei- bung Jesu. Lu. 1.	1 a New Jahr.	10 25	2 8 Sonstheim
	2 b Stephens S.	1 45	2 11 + 8
Da Herodes ge- horcht mar. Lu. 1.	3 c Johan: 8.	17 45	2 14 + 8 *
	4 D. Kindl 8	2 55	+ 8 Schne wind
	5 e Simeon	16 55	8 Sonstheim
	6 f Oberstag	1 15	Horn. schne wi. 2
	7 g Julianus	16 15	●: 19. 17.
	8 a Erhard	1 55	+ 8 Rhane wind
	9 b Iustus mar.	16 55	2 x 8 *
Jesus lehrt im Tempel Lu. 1.	10 c Nicanor	1 11	+ 8 Schön
	11 D. v. Hygini.	15 11	+ 8 *
	12 e Saryrus	20 11	Schne 3
	13 f Hilarius	11 11	+ 8 Sonstheim
	14 g Felix petri.	26 11) = 20 D.
	15 a Maurus	9 11	+ 8. 8 regen vi
	16 b Marcellus	21 11	8 gestans
	17 c Antonos	4 11	+ 8 lind end
Sepz. Von arber- tey im Math. 20	18 D. Sep. Petri.	16 11	8 stidn.
	19 e Genosera	28 11	Trub gei 3
	20 f Se. Sa. O In	6 11	+ 8 wülst 2
	21 g Agnes m	21 11	7 = * wind
	22 a Vincents	1 11	● 10. 18. D.
	23 b Emeren. 9.	14 11	8 Unge- stüm.
	24 c Timotheus	26 11	Hell.
Ser. As girug ein Heiman. Lu. 8	25 D. Ser. Pa. 8.	8 11	8 lind,
	26 e Policarpus	10 11	8 der son: 2
	27 f Johan Chr.	1 11	+ 8 * nem-
	28 g Carolus	15 11	+ 8 schen.
	29 a Valerius	29 11	(8. 11 D
	30 b Adelgund.	12 11	2 dar: + 8 * wird
	31 c Virgilius	15 11	

Bild 1: Das Kalenderblatt für Januar aus Kyprianers Scherzkalender für 1597 mit den astrologischen Symbolen für die Tage und die Asterisken (Dunkelheit, Kreuz) sowie die Stunden- und Schnuppen-Scherzspinn.

unserer Zeitrechnung um etwa fünf Jahre zurückzuerlegen sei. Im Zusammenhang mit der Inhaltsbestimmung von Weinfässern stieß Kepler auf Mängel in der mathematischen Methode der Körperberechnung und leistet damit einen grundlegenden Beitrag zur Infinitesimalrechnung. Als 1607 ein Komet erschien (Komet Halley), bekräftigte er die schon zuvor gewonnene Erkenntnis der kosmischen Natur dieser Objekte. Auch die 1604 erschienene Supernova deutete er im Sinne von Veränderungen am Sternenhimmel, was nach der aristotelischen Physik ausgeschlossen war. Bei der Untersuchung von Schneekristallen kam Kepler zu wichtigen Erkenntnissen von Symmetrien in der Kristallstruktur.

Der astrologische Gedanke in Keplers Werk

Über Keplers Stellung zur Astrologie ist viel gestritten worden. War er ein Gegner der Astrologie, war er ein Astrologe? Keplers Forschen war bestimmt von der Suche nach harmonischen Strukturen im Welthau, dies eingebettet in die Vorstellung von der Welt als Produkt eines göttlichen Wesens, das die Welt mit in einer geordneten Weise erschaffen haben kann.

Ein erstes Resultat seiner Suche nach diesen harmonischen Strukturen legte er in seinem wissenschaftlichen Erstlingswerk, dem „Mysterium cosmographicum“, vor. Mit Hilfe der fünf regelmäßigen Polyeder („platonische Körper“) entwickelte er die Struktur des Planetensystems auf heliozentrischer Basis – das Weltsystem des Copernicus hatte er schon in seinem Studium in Tübingen bei Michael Mästlin kennengelernt.¹ Und diese Suche sollte für Keplers Forschen bestimmend bleiben. Sie führte Kepler schließlich zu seinen Gesetzen der Planetenbewegung und bestimmte sein Bild von der Astrologie.

Während seines ganzen Lebens beschäftigte sich Kepler mit der Verbindung zwischen den Himmelskörpern und der Erde, besonders dem Menschen, mit der Astrologie. Die damit verbundenen Fragen durchziehen seine wichtigsten Werke, auch die, bei denen wir es, beengt durch vom Bild der heiligen Astrologie, nicht vermuten würden. Es begann mit Keplers ersten Veröffentlichungen überhaupt (abgesehen von einigen Gelegenheitsgedichten im Stile der Zeit), Jahreskalendern, die er als Professor der Mathematik an der Gräzer Landschafschule regelmäßig zu erstellen hatte. In Graz kam er von Tübingen her im April 1594 an und machte sich offenbar sofort an die Arbeit, denn im November erhielt er ein „Gnadengeld“ für den Kalender für 1595, den er seinen Auftraggebern überreichen konnte. Leider hat sich hiervon kein Exemplar erhalten, die Reaktion auf diesen sowie weitere Kalender und Prognostiken waren durchweg positiv. Erhalten blieben Kalender und astrologische Prognostiken für 1597–1600, 1603–1606, 1618–1620, 1623 und 1624.⁵ Besonders in ihren Widmungsschriften dieser Arbeiten nimmt Kepler regelmäßig Gelegenheit, seine Ansichten von der Astrologie darzulegen, wobei er mehrfach sehr interessante Vorstellungen zum Verhältnis des Menschen zu den Sternen entwickelt werden, über den Nutzen der Astronomie – „daß sie dem Menschen verstand schencke“ – es Gottes Wille sei, daß der Mensch die Sterne betrachte – den Nutzen der Mathematik, besonders der Geometrie. In diesem Zusammenhang ist vor allem die Vorrede für das Prognosticum für 1604⁶ wegen seines wissenschaftlichen Gedankensichtums hervorzuheben.

⁵ Zitiert bei Capreolus (mit Kepler, M. Michner) *Maestrius Mathematician Geoprognois* 1556–1611. Hrsg. von Gerhard Bösch und Jürgen Maserl, Frankfurt a. M. 2002 (*Acta Historiae Astronomiae*: 17).

⁶ RLW, Bd. 1, 2. Heft: *Biographia Kepleriana*.

⁷ *GGW*, III, 11, 2, S. 82–90.

die ein Beleg dafür ist, daß die astronomisch-astrologische Kleinliteratur durchaus eine ernstzunehmende Quelle für wissenschaftshistorische Forschungen darstellt.

Natürlich konnte Kepler mit diesen Arbeiten nicht so recht zufrieden sein. Inhaltlich waren sie hinsichtlich der Astrologie zwar zurückhaltender formuliert, als die Masse der jährlich den Markt überflutenden Kalender und Vorhersagen,⁸ doch war Kepler gezwungen, von manchen Dingen zu handeln, die in sein auf Harmonien und Proportionen aufbauendes Bild der Astrologie nicht hineinpaßten. Dennoch verfaßte er auch später noch, als in Prag eine dienstliche Verpflichtung zum Abfassen der Jahreskalender nicht mehr vorlag, diese kleinen Schriften. Der Grund dafür ist vor allem darin zu sehen, daß er angesichts des stets nur zögerlich ausgezahlten Gehaltes als kaiserlicher Mathematiker mit diesen Kalendern kleine Geschenke hatte, deren Widmungen ihm Beziehungen und gelegentliche Geldgeschenke einbrachten. Er hatte also selbst darüber zu leiden, daß der Mathematiker-Salar so gering ausfiel, wie er 1610 in seinem „Tertius Interveniens“ (These 7⁹) schrieb und noch 1617 in diesem Sinne anführte: „Ich bin von der kaiserlichen Staatskasse in Stich gelassen, meine übrigen Mittel sind nicht flüssig, und es scheint, daß die Mutter Astro-nomie von ihrer Tochter Astrologie, der Dirne, Umversützung erbiten muß.“¹⁰

Kepler formuliert in diesen, zumeist in deutscher Sprache verfaßten Arbeiten einige seiner grundsätzlichen Auffassungen zur Astrologie, die über den für den Tagesgebrauch abge-stimmten Inhalt der Kalender hinausgingen und auf sein phi-

8. Vgl. zu diesem Thema Keplers Widmungsschrift zu „Tertius Interveniens“.

9. Zitiertweise häufiglich mit der Nummer einer These beziehen sich auf Keplers „Tertius interveniens“ in der vollständigen Ausgabe.

10. vgl. RGW, III, 1 f. 2, S. 431.

lösophisches Bild der Astrologie verweisen: Dies betrifft die Empfindungsfähigkeit der Erde für himmlische Einflüsse, die Wirksamkeit der Aspekte auf die menschliche Seele, wie überhaupt seine Vorstellung eines harmonischen Weltbaus.

Kepler und die Astrologie – „Tertius Interveniens“

Was in den Kalendern nur stets eine Nebenbemerkung sein konnte, faßt Kepler erstmals in der kleinen lateinischen Schrift *„De fundamentis astrologiae certioribus ... cum prognosi physica anni ... 1602“* zusammen.¹¹ Kepler hatte Gelegenheit, sich im Zusammenhang mit seinen Kalenderarbeiten mit den Grundlagen der Astrologie intensiv zu beschäftigen und faßte seine damaligen Ansichten in 75 Thesen zusammen. Diese liegen ganz in der Entwicklung, die Kepler später 1610 im *„Tertius Interveniens“* ausführlich zeigt.

Nach der äußeren Form handelt es sich hierbei um eine Auseinandersetzung mit zwei Arbeiten zur Astrologie: Das für die Astronomie nicht unbedeutenden Hebraeus Rölin (1545–1616),¹² Leibherr des Pfalzgrafen von Pfalz-Verdenz und des Grafen von Hanau-Lichtenberg, mit Kepler persönlich gut bekannt und von diesem geschätzt sowie Philipp Fesolus, der in seiner kurz zuvor erschienenen Arbeit *„Gründlicher Discurs von der Astrologia Judiciaria“*, Straßburg 1609 eine Ablehnung der Astrologie vorlegte, die ob ihrer teilweisen Kurzschlüssigkeit Keplers Kritik erregte.

¹¹ Jgstruck in Prag, KGW, Bd. 4, S. 5–35, deutsche Übersetzung: *Wiederentdeckte Grundlagen der Astrologie*, Tübingen o.J. (um 1999).

¹² vgl. Rölin, Hebraeus, *De Opere Dei Caelestis* (1597), Ed. Maguit A. Grimaldi, Lecce 2000.

In dieser Arbeit faßt Kepler sein Bild der Astrologie zusammen, das im eigentlichen Sinne ein naturphilosophisches Programm ist, wie es durchaus der vom Neuplatonismus und Pantheismus, der Lehre einer Allbelebtheit der Natur, beeinflussten Philosophie seiner Zeit entsprach.¹³ Die von ihm zugrunde gelegte Teilung der Astrologie in die natürliche und die iudiciarische, also die voraussagende¹⁴ war nicht neu. Neu war jedoch Keplers konsequente Reduzierung der Astrologie auf die Aspektlehre und den davon gebildeten Ableitungen, während er wichtige andere Bestandteile der Astrologie seiner (und unserer!) Zeit strikt und in einer vielfach sprachlich sehr schönen Form zurückwies (es ist überhaupt reizvoll, nicht nur auf die Argumentationen Keplers, sondern auch auf seine bildreiche, lebendige Sprache Acht zu geben). Er akzeptiert die Kritik an der Astrologie in weiten Teilen, doch mahnt er, angesichts der vielen berechtigten Kritikpunkte, nicht auch die bewahrenswerten Bestandteile astrologischer Lehren, die Goldkörner, abzulehnen, eben nicht das Kind mit dem Bade auszuschütten. Und diese Verteidigung der Astrologie, in dem von ihm entwickelten Sinne, ist dann eine dreifache, ist philosophisch, theologisch und ethisch.

Kepler geht von einer Einbindung des Menschen in einen harmonischen kosmischen Zusammenhang aus, der seine Astrologie zu einer philosophischen Disziplin werden läßt, die sich deutlich von der zu seiner Zeit herrschenden Horoskopastrologie unterscheidet. Wie sich schon Ptolemäus um eine rationale Begründung der Astrologie bemühte, führt dies Kepler fort, auch wenn sich wiederum spekulative und mysti-

¹³ Wöllger, Siegfried: Philosophie in Deutschland zwischen Renaissance und Aufklärung 1550–1650. Berlin 1968.

¹⁴ Für diese sowie andere astrologische Begriffsbestimmungen vgl. Herdt, Jürgen: Lexikon der Astrologie. Frankfurt a. M. (in Vorbereitung).

liche Momente untermischen, der Zugang zur mythologischen Seite der Astrologie blieb ihm versagt.

Keplers Astrologie reduziert sich im wesentlichen auf folgende Elemente: Die Einheit der Welt als lebendiger Organismus, die aus der Natur der Himmelskörper (bes. der Planeten) mit Sonne und Mond) resultierenden, durch das Licht vermittelten Wirkungen der Planeten; die gegenseitigen Stellungen der Himmelskörper, wie sie von der Erde aus wahrgenommen werden und durch die die Wirkungsmöglichkeiten der Himmelskörper zur Entfaltung kommen sowie viertens die Empfindungsfähigkeit des Menschen und aller Körper der irdischen Welt (einweh) der Erde selbst für die geometrischen Strukturen in der Stellung der Himmelskörper.

Mit der Anerkennung von Copernicus ging Kepler von der Erkenntnis aus, daß der Mensch keinen räumlich bevorzugten Platz in der Welt einnimmt, sondern die Erde Teil des Weltalls und der Mensch in einen kosmischen Organismus eingebettet ist. Kepler sieht die Wirkung der Planeten aus ihrer physischen Natur heraus, ihrer „mürlichen Leihqualitäten“: „Weil dann auß vielen Anzeigungen . . . guter massen erwiesen worden mag: daß deß Monds Kugel der Erdenkugel allordings gleich und allein deß Wassers mehr dann der Irndel oder continen-tium haben mochte. Daher wil mir fast gläublich werden, daß deß Monds Liechttheil für sich selbst, theils durch eine vonderbäre speciem immateriatam deß Wassers im Mondt seinn Art und Eygenschafft zu befeuchten überkommen habe. Und wie die Sonne nichts thut, denn warmen, also der Mondt nichts thut, dann befeuchten. Das ist, die tüglicher Materyen zuzubereiten, zu einer Resolution und Befeuch-tigung“ (These 30). Analog ordnet Kepler den Planeten aus ihrer Stellung zur Sonne und untereinander eine jeweilige spezifische Wirkung zu. Diese könne erkannt „und bei den Prognosticationibus künftiger Dñge nützlich betrachtet werden“.

(These 36). Man könnte geneigt sein, Keplers Astrologie und ähnliche Lehrsysteme innerhalb der gelehrten Sterndeutung als rationalen, wenn auch letztlich untauglichen Versuch der Begründung astrophysikalischer Betrachtungen zu bezeichnen.

Keplers „species immateriata“ zur Erklärung der Planetenwirkung hat nichts Übernatürliches an sich, sondern wird mit Schall, Licht, Wärme, dem Geruch oder Magnetismus verglichen und bleibt im Bereich physikalischer Beschreibbarkeit. Eine besondere Beziehung gebe es zum Licht der Planeten, von dem die „species immateriata“, der „Postreutter“ oder das „vehiculum“ zur Übertragung der Planetenwirkungen ausfließe (These 29). In dieser Vorstellung spiegelt sich ein Stück alter Lichtmystik wider, auch wenn Kepler bemüht ist, im Rahmen rationaler Erörterungen zu bleiben: so wenn er schreibt, daß das Sonnenlicht „eine andere Art erzeuge, wann die Sonne lillet, als wann sie steigt!“ in ihrem jährlichen Lauf durch den Tierkreis. Zwar leuchten die Planeten nur im reflektierten Sonnenlicht, doch dieser „Widerschein“ werde „nach Art ihrer [der Planeten] unterschiedlichen Farben auch unterschiedlich gefärbet und qualificirt“ (These 32).

Diese Vorstellung hatte Kepler schon in seinem Kalender für das Jahr 1597 entwickelt, wo er der Frage nachgeht, wie die Wirkung der Planeten erfolgt und gegenüber verschiedenen Gelehrten kritisch anmerkt: „Nemblich, sie wollen Philosophisch davon halten, daß nemlich solche mächtige große Stern Kugel nicht umb sonst geschaffen, sonder verborgun ungläublich starke kräfte an und für sich selbst haben, fürnemblich darumb, daß sie hic auff erden die Generationes, oder dar zu und abnemen aller tierigen Creaturen beünden, derowegen nichts anders können dann würcken; das Erdrich aber diser Himlischen kräfte zu würcken aller dings beräubi, und nur allein die Himlische wirckung auffzunehmen